

Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget;
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweyen,
Doch kommen wir zu zweyen,
Gleich ist der Sommer da.

(Hegels n. Sohn)

ALS KLEINEN KNABEN hab ich dich gesehn,
Mit höchstem Selbstvertraun der Welt entgegen gehn.
Und wie sie dir im Künftigen begegnet,
So sey getrost, von Freundes Blick gesegnet.

Jena d. 29 März 1817.

NICHT AM MORGEN allein, noch am Mittag einzig beglückt
sic,
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

WAS DEM AUGE dar sich stellet
Sicher glauben wir's zu schaun;
Was dem Ohr sich zugesellet
Giebt uns nicht ein gleich Vertraun
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgethan,
Doch ein Blick am rechten Orte
Übrig läßt er keinen Wahn.

Jena d 17 May 1817 Goethe

ENTOPTISCHE FARBEN
An Julien

Laß dir von den Spiegeleyen
Unsrer Physiker erzählen,
Die am Phaenomen sich freuen,
Mehr sich mit Gedancen quälen.

Spiegel hüben Spiegel drüben
Doppelstellung, auserlesen;
Und dazwischen ruht im Trüben
Als Crystall das Erdewesen.

Dieses zeigt wenn jene blicken
Allerschönste Farbenspiele,
Dämmerlicht das beyde schicken
Offenbart sich dem Gefühl.

Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,
Pfaunaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen
Bis zusammen beyde schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen
Tief ist der Crystall durchdrungen
Aug' in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.

Laß den Macrocosmos gelten,
Seine sponstrischen Gestalten!
Da die lieben kleinen Welten
Wirklich herrlichstes enthalten.

Jena d. 17 May 1817 G

S. 26; Bd. II.1.2, S. 21) und *Höheres und Höchstes* (S. 216; Bd. II.1.2, S. 123).

182 Was dem Auge dar sich stellet (...)

Textgrundlage: Handschrift Gettysburg College, Pennsylvania; vgl. WA I 5/2, S. 104: H⁴⁷, und WA I 3, S. 390: H⁶⁶.
Entstehung: 17. Mai 1817.

Erstdruck: C¹ 3 (1827), S. 57, unter dem Titel »Aug' um Ohr«.
G. schrieb die Verse in das Stammbuch der Gräfin Caroline von Egloffstein (1789–1868), älteste Tochter von Henriette von E., 1815 Hofdame Maria Pawlownas, die sie noch im selben Jahr auf einer Reise nach St. Petersburg begleitete; auf späteren Rußlandreisen besorgte sie für G. meteorologische Daten aus Moskau und Petersburg. Ihre Verbundenheit mit G. und seiner Familie zeigt sich auch darin, daß sie Taufpatin Almas von Goethe wird. – Instrukтив über ihre und der Schwester Julie Beziehungen zu G.: Hermann Frhr. von Egloffstein: Alt-Weimar's Abend. Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlasse der Gräfinnen Egloffstein. München 1923. – Zum »Augen-Blick: s. auch die Gedichte *Blick um Blick* (S. 250) und *Wink* (»Und doch haben die Recht (...)«), S. 35; Bd. II.1.2, S. 27). – G. verschenkte die Verse noch häufiger an junge Damen, so an Julie von Werthoff und Luise Seidler.

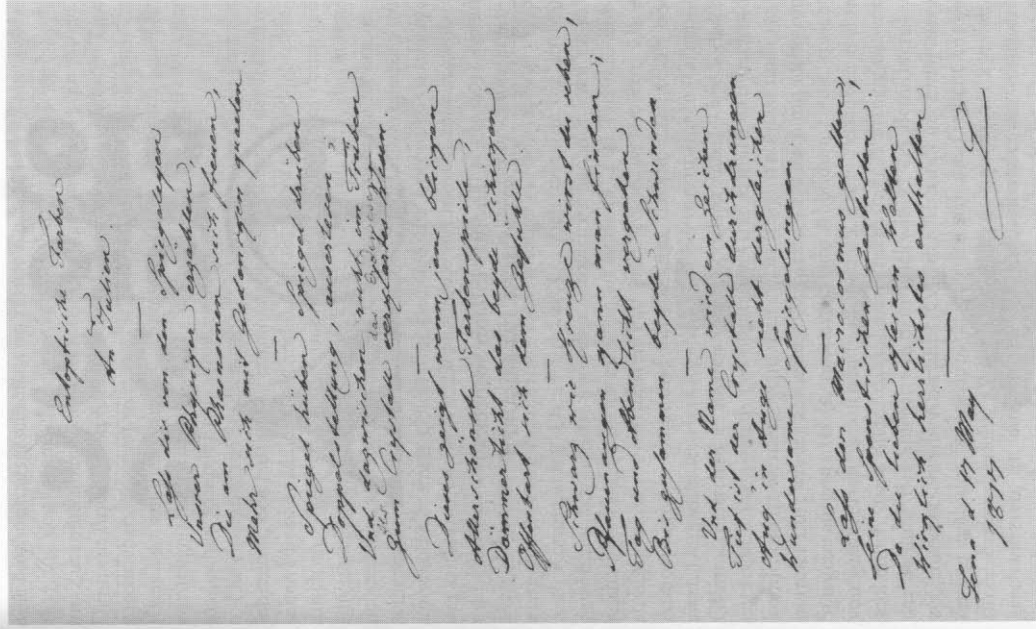
183 *Entoptische Farben. An Julien*

Textgrundlage: Handschrift Stadtarchiv Hannover, Autographensammlung Culemann, Nr. 643; vgl. WA I 3, S. 401: H⁸⁶. Siehe die nebenstehende Abbildung.

Entstehung: 17. Mai 1817. Das Gedicht war für das Stammbuch von Julie von Egloffstein bestimmt. Vgl. Tagebuch zum 17. Mai: »Die Egloffsteinischen Stammbücher«; 19. Mai: »Entoptische Farben, Gedicht«; 20. Mai: »*Entoptische Farben*, Räthsel an Julien«.

Erstdruck: C¹ 3 (1827), S. 107 f. (s. Bd. 13.1, S. 160).

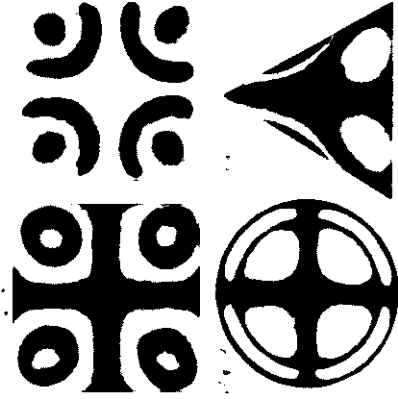
Julie von Egloffstein (1792–1869; zu den Freundschaftsbeziehungen zwischen G. und den Egloffsteins s. zu *Frau Oberkammerherrin Caroline von Egloffstein*, S. 174), der die Verse gewidmet sind, zählte seit ihrer Übersiedlung nach Weimar (1816) zum Freundinnenkreis der Verlobten und späteren Gattin August von Goethes, Ottilie von Pogwisch. Die zeichnerische Begabung der jungen Frau war G. schon 1811, dann wieder 1815 aufgefallen, verbunden mit einer Sympathie für das »holde Kind« (Herwig, Bd. II, S. 1001/03 u. ö.). Mehrfach berieten G. und Heinrich Meyer über eine mögliche Förderung des Talents; seit Ende 1816 hatte Julie bei Meyer regelmäßigen Zeichenunterricht. Über den vertrauten Umgang mit G. geben Julies Briefe an ihre Mutter Auskunft (vgl. 4. Februar und 19./21. März 1817; Herwig, Bd. II, S. 1171 f. und 1177 f.; Nrn. 4391 u. 4403). Das Gedicht *Entoptische Farben* entstand im Anschluß an



ENTOPTISCHE FARBEN
AN JULIEN
Reinschrift Goethes

eine Nachmittagsgesellschaft im Hause Knebel's in Jena am 15. Mai 1817. Zu den Gesprächsgegenständen scheinen auch Spiegelungen im Zusammenhang der entoptischen Farben gehört zu haben. Denn ein Brief G.'s an Kanzler von Müller, schon am nächsten Tage geschrieben, erinnert sich einerseits begeistert der Geseitigkeit im Kreis »so schöner Damen«, kündigt zugleich aber auch an: »Die zurückgelassenen Denkbücher (Stambücher?) werden von jener magischen Spiegelung nähere Kenntniß geben«.

Die entoptischen Studien haben G. von 1813–1824, also über ein Jahrzehnt, beschäftigt. Er konnte dabei Erkenntnisse der französischen Physiker Malus, Biot und Arago aufnehmen, stand Jahre hindurch in engem Sprachkontakt vor allem mit dem deutschen Physiker Thomas Johann Seebeck. Das Mitte Juli 1817, also in zeitlicher Nähe zur Entstehung des Gedichts *Entoptische Farben*, erschienene erste Heft des ersten Bandes von *Zur Naturwissenschaft überhaupt* enthielt gleich drei Beiträge zur Entoptik: *Geschichte der entoptischen Farben*, *Doppelbilder des rhombischen Kalkepsats* und *Elemente der entoptischen Farben* (Bd. 12, S. 393–409), denen 1820 als umfassendste Darstellung der eigenen Forschungsergebnisse der Aufsatz *Entoptische Farben* folgte (s. Bd. 12, S. 473–517 und Kommentar). Darin erklärt G. auch den für die Farben gewählten Namen: sie »wurden *entoptische* genannt, weil sie innerhalb gewisser Körper zu schauen sind« (S. 474). Für ihre Entstehung wird im einfachsten Fall eine »reine, wolkenlose, blaue Atmosphäre« benötigt und ein Medium, das die Eigenschaft besitzt, Doppelbilder von Gegenständen hervorzubringen (G. nennt Glimmerplättchen, Fraueneis und Doppelspat; aber – wie Seebeck entdeckt hatte – auch gewöhnliches Glas konnte entsprechend konditioniert werden, wenn man es zur Rotglut erhitzte und rasch in freier Luft wieder abkühlte). Apparate, bald auch mit mehreren Spiegeln ausgestattet (s. nebenstehende Abbildung) – G. spricht von gesteigerten Versuchen (z. B. ebd., S. 476) –, erlauben es ihm schließlich, diese Bilder zu isolieren und in ihrer Abhängigkeit von der Stellung der Spiegel wie dem Blickwinkel des Betrachters zu zeigen. So beschreibt Abschnitt XVII der Abhandlung *Entoptische Farben* auch den Spiegelapparat, auf den sich das Gedicht *Entoptische Farben* bezieht: »Wir bilden unsern Apparat aus zwei angeschwärtzten, zu einander gerichteten, einander antwortenden Spiegeln, zwischen welchen der Kubus angebracht ist. Der untere Spiegel ist unbeweglich, so gestellt daß er das Himmelslicht aufnehme und es dem Kubus zuführe, der obere ist aufgehängt, um eine perpendikuläre Achse beweglich, so daß er das Bild des von unten erleuchteten Kubus dem Zuschauer ins Auge bringe. Hängt er gleichnamig mit dem untern, so wird man die helle Erscheinung



Thomas Johann Seebeck
ENTOPTISCHE FARBFIGUREN



Apparat zur Erzeugung
entoptischer Farben

zeigt, wendet man ihn nach der Seite, so obliquiert er das Licht, beugt es obliquiert und wir sehen das schwarze Kreuz, sodann aber bei der Achtlswendung schwankende Züge« (ebd., S. 484).

Wie die Elegie *Die Metamorphose der Pflanzen* (Bd. 6.1, S. 14–17) oder die Wolken-Gedichte gehört *Entoptische Farben* zu jenen Gedichten, in denen G. am direktesten naturwissenschaftliche Kenntnis in Verse übersetzt. Aber das ›Lehrhafte‹ erscheint von Anfang an schon dadurch gebrochen, daß das Ich des Gedichts seine Einsichten der Freundin ›erzählt (V. 2), sie zuletzt auch – wie ähnlich in dem *Metamorphose-Gedicht* – deutend auf die menschliche Beziehung zurückwendet. Die 1. Strophe des Gedichts grbt das Thema vor: ›Spiegeleyen / Unser Physiker«. Die 2. beschreibt den optischen Versuchsapparat: zwei einander gegenüberstehende und aufeinander bezogene Spiegel, dazwischen als optisches Medium 4. Strophe handeln vom Ergebnis der Spiegelungen: ›Allersönste Farbenspiele«, ›Kreuz« und ›Pflauenaugen«, wie G. sie z. B. auch im VI. Abschnitt der Abhandlung *Entoptische Farben* beschreibt: ›wir sehen bei diesem gesteigerten Versuch, zwischen den pflaunig sich bildenden Eckpunkten, einmal ein weißes, das anderemal ein schwarzes Kreuz« (Bd. 12, S. 477; s. Abbildung S. 518). Und doch entfernt sich der Dichter hier schon weiter von dem Wissenschaftler, indem er von einer Offenbarung für das ›Gefühl« spricht (V. 12; vgl., daß die *Farbenlehre* in der Abteilung ›Sinnlich-stittliche Wirkung der Farbe« in verwandter Weise von der Wirkung der Farbe auf das ›Gemüt« spricht; Didaktischer Teil, § 758, Bd. 10, S. 229). Das bereitet die Wendung in den letzten beiden Strophen vor. Sie nehmen das optische Geschehen als Gleichnis: Wie die Farben entstehen, indem die Spiegel ›blicken« (V. 9), so entspringen dem liebend-freundschaftlichen ›Aug' in Auge‹ zweier Menschen ›Wundersame Spiegelungen« (V. 19 f.). – 3 *Phaenomenen*: Vgl. zu diesem Schlüsselbegriff G.scher Naturforschung das Gedicht *Phaenomen* und Kommentar (S. 13; Bd., 11.1.2, S. 15). – 4 *mit Gedanken quälen*: im Sinne der bohrenden theoretischen Beschäftigung; vgl. auch zu ›Granit, gebildet anerkannt (...)« (S. 163). – 7 *f. dazwischen ruht im Trüben / Als Crystall das Erdwesen*: G. weigerte sich, die – nach heutiger Erkenntnis an sich richtige – Erklärung schon zeitgenössischer Physiker zu übernehmen, der zufolge die entoptischen Erscheinungen aus einer Doppelbrechung des Lichts durch Aufspaltung in polarisierte Teilstrahlen resultieren. Er wertete die entoptischen Erscheinungen als Bestätigung der Grundannahme seiner Farbenlehre, derzufolge die Farben aus der Vermittlung von Licht und Finsternis durch ›trübe‹ Medien entstehen, und führte die Besonderheiten der entoptischen

Farberscheinungen – so vor allem auch die Doppelbilder – auf die materiellen Eigenschaften der entoptischen Medien zurück. Hier also sinngemäß: der ›Crystall« in der Stellung und Funktion eines ›trüben‹ Mediums, durch den Zusatz ›das Erdwesen‹ freilich zu einem Paradigma alles Irdischen überhöht. – 9 *blicken*: wohl beifügt doppelstimmig: wie das ›Blicken‹ der Augen – in Beziehung zu den letzten beiden Strophen; bei G. aber immer wieder auch im Sinne von ›strahlen‹, ›scheinen‹ – als Bezeichnung der Spiegelungen. – 11 *Dämmerlicht*: In Abschnitt XVIII des Aufsatzes *Entoptische Farben* führt G. aus, daß infolge der verdoppelten Reflexion durch beide Spiegel ›eine Verdüsterung vor sich gehe« (Bd. 12, S. 485). – 12 *Offenbart*: ›einer der von Goethe häufig gebrauchten Termini, durch den er das Sichtbar-werden des Gesetzlichen in der sinnlich erscheinenden ›Körperwelt‹ bezeichnet, das Sichtbar-werden des Urphänomenalen« (Dorothea Holscher-Lohmeyer: ›Entoptische Farben«, S. 68). – 17 *Und der Name wird ein Zeichen*: ›Der Name des Gedichts: ›entoptische Farben‹ – und das hieß ja: im Innern gewisser Körper zu schauende Farben‹ – will ein Zeichen sein, daß auch das Auge ein solcher Körper ist, in dessen Innern sich Farben zeigen« (ebd., S. 70). – 19 *Aug' in Auge*: analog den einander zugewandten Spiegeln. – 21 *Macrocosmos*: für die Außenwelt, in Korrespondenz zum ›Mikrocosmos‹ der Augen (›die kleinen Welten«, V. 23). – 22 *spenstischen Gestalten*: ›die Farbenscheinungen der äußeren Welt, hier also der entoptischen Kreuze und Pflauenaugen im Kristall (›Gespenst‹ als Übersetzung von ›Spektrum‹ (...) hier aber ohne negative Konnotation)« (Albrecht Schöne: Goethes Farbentheologie, S. 220–222). – Rupprecht Matthaet: Goethes Farbenlehre. Ravensburg 1971, S. 124–136. – Vgl. Dorothea Holscher-Lohmeyer: ›Entoptische Farben«. Gedicht zwischen Biographie und Experiment. In: Études Germaniques 38 (1983), S. 56–72. – Dies: Zur Adressatin und zum Gedicht: Entoptische Farben. In: Genio huius loci. Dank an Leiva Petersen. Hg. von Dorothea Kuhn und Bernhard Zeller. Weimar 1983, S. 235–258. – Maria Behre: Übersetzen als Doppelspiegelung. Goethes Gedicht ›Entoptische Farben«. In: Zwiesprache: Beiträge zur Theorie und Geschichte des Übersetzens. Hg. von Ulrich Stadler. Stuttgart, Weimar 1996, S. 368–381.

184 *Herr Löbel ist ein Medicus* (...)

Textgrundlage: Faksimile der Handschrift in: GJb 1924, Frontispiz (Abb. S. 185).

Entstehung: 17. Mai 1817.

Erstdruck: Die Verse wurden aufgefunden und zuerst veröffentlicht von Georg Fraustadt: Ein neues Stammbuchblatt Goethes. In: GJb 1924, S. 159–162.